

Hans-Jörg Voigt

Im Glauben der Kirche

**Grundlagen des christlichen Glaubens,
in unsere Zeit hineingesprochen**



Sola-Gratia-Verlag

Hans-Jörg Voigt

Im Glauben der Kirche

**Grundlagen des christlichen Glaubens,
in unsere Zeit hineingesprochen**



Sola-Gratia-Verlag Berlin, 2014

Verlags-Nummer 002-02-21

www.sola-gratia-verlag.de

Die Abschnitte dieses Werkes erschienen von April 1997 bis September 1998 in „Lutherische Kirche“, Monatszeitung für evangelisch-lutherische Christen, dem Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK). Das E-Book enthält den Text der gedruckten Ausgabe, die 2012 in zweiter überarbeiteter Auflage beim Verlag MHD Druck und Service erschien. Sie kann bezogen werden über das Kirchenbüro der SELK, Postfach 690407, 30613 Hannover (E-Mail: selk@selk.de).

ISBN der gedruckten Ausgabe: 978-3-00-040827-4

Die Veröffentlichung als E-Book geschieht mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

Inhalt

Vorwort.	<u>5</u>
1. Was gilt denn nun wirklich?	<u>7</u>
1.1 Wort Gottes – geschrieben.	<u>7</u>
1.2 Wort Gottes – gepredigt.	<u>9</u>
1.3 Wort Gottes – gefeiert.	<u>11</u>
2. Was über Gott zu sagen ist.	<u>14</u>
2.1 Von der Dreieinigkeit.	<u>14</u>
2.2 Von der Schöpfung.	<u>15</u>
2.3 Naturwissenschaften und Schöpfungsglaube.	<u>18</u>
2.4 Der gerechte Gott.	<u>19</u>
3. Zeitenwende.	<u>22</u>
3.1 Von der Person Christi.	<u>23</u>
3.2 Vom Werk des Versöhnners.	<u>24</u>
3.3 Für uns – von der Zueignung der Versöhnung.	<u>26</u>
4. Werkstatt des Heiligen Geistes – die Kirche.	<u>29</u>
4.1 Die heilige Taufe.	<u>29</u>
4.2 Die heilige Beichte.	<u>30</u>
4.3 Die Predigt.	<u>32</u>
4.4 Das heilige Abendmahl.	<u>34</u>
4.5 Die Ordination.	<u>36</u>
5. Vom Glauben zum Schauen – die letzten Dinge.	<u>38</u>
5.1 Christus kommt.	<u>38</u>
5.2 Ich werde auferstehen und leben.	<u>39</u>
5.3 Hoffnung befreit zum Tun.	<u>39</u>
Über den Autor.	<u>40</u>
Bildquellenverzeichnis.	<u>41</u>

Vorwort

Es gibt Worte, die geraten klammheimlich in Misskredit. Ehedem mit einer guten Bedeutung versehen, werden sie immer öfter als Schimpfwort gebraucht. Man spricht vom „Pejorisieren“ eines Wortes. Das Wort „Dogma“ in allen seinen Formen ist ohne Zweifel hier einzuordnen.



„Sei nicht so furchtbar dogmatisch (sprich: dokmatisch – mit K wie Keule)!“, heißt es, wenn jemand in seiner Meinung festgelegt ist und auf seinem Standpunkt beharrt. Man denkt an Verkrustung und Verhärtung, und beides ist nicht erstrebenswert. Seiner ursprünglichen Bedeutung nach heißt Dogma einfach nur Lehrsatz oder Glaubenssatz und meint die bündige Zusammenfassung des Glaubens der Kirche. Eine Dogmatik ist ein Lehrbuch über die Glaubenswahrheiten der Kirche.

Am negativen Bedeutungswandel ist die Kirche jedoch nicht ganz schuldlos, hat man doch dogmatische Lehrsätze viel zu oft wie Keulen gegeneinander geschwungen, statt sie betend mit dem lebendigen Blut des christlichen Alltags zu füllen.

Dogmatische Lehrsätze, positiv verstanden im Sinne von Definitionen des christlichen Glaubens nach der Heiligen Schrift und den Bekenntnissen der lutherischen Kirche, kommen hier zur Sprache, ...

- weil unser christlicher Glaube niemals nur Privatsache ist. Eltern stehen in der Mitverantwortung für ihre Kinder, Gemeindeglieder sind mitverantwortlich für ihre Mitchristen wie auch für Nachbarn und Freunde.
- weil wir nicht die ersten Christen sind, die Gottesdienst feiern und durch die Taufe gerettet sind. Sondern vor uns waren Menschen, die oft viel tiefer und gründlicher als wir die Heilige Schrift gelesen haben und Definitionen und Dogmen niederlegten. Wir stehen in Gemeinschaft mit ihnen.
- weil unser Glaubenszeugnis heute mehr denn je gefragt ist, weil wir heute mehr denn je mit Anfragen und Zweifeln konfrontiert werden.
- um Staunen und Anbetung über Größe und Erbarmen Gottes zu wecken.

Freilich, solche Darlegungen gibt es unzählige, vielleicht aber nicht unbedingt in Ihrem Haushalt, sondern in fernen Bibliotheken, für die man so wenig Zeit hat.

Sollten Sie im Verlauf der Lektüre ein einziges Mal eine Schriftstelle oder im Gesangbuch das Augsburger Bekenntnis beziehungsweise Luthers Kleinen Katechismus nachgeschlagen haben, sollten Sie ein einziges Mal gedacht haben: „Aha, so ist das zu verstehen“, sollten Sie in einem Gemeindekreis einmal ein Gespräch geführt haben oder sich auch einmal kräftig geärgert haben, dann wäre schon viel gewonnen.

Hans-Jörg Voigt

1. Was gilt denn nun wirklich?

1.1 Wort Gottes – geschrieben

Im Frühjahr hat ein guter Imker alle Hände voll zu tun. Er bringt seine Bienenvölker an die Rapsfelder, damit die Insekten eine schmackhafte süße Ernte einbringen. Einmal abgesehen davon, dass die Imkerei immer ein Gewerbe war, das mit der Kirche zu tun hatte – bestand doch bis zur Erfindung des Stearins ein großer Bedarf an Bienenwachskerzen –, soll es hier um ein gedankliches Experiment gehen. Wenn man sich vorstellt, dass solch eine Biene über den Arm des Imkers kriecht, wofür würde sie diesen Imker wohl halten? Vielleicht für ein altes Stück Stoff, weil sie nichts als die Arbeitsjacke „vor Augen“ hat. Kriecht solch eine Biene gerade einmal über die Schuhe, würde sie behaupten, der Imker sei ein schwarzes Leder. Hier müsste der Mensch schon selbst für nähere Einsicht bei den Bienen sorgen, müsste sich selbst ihnen verständlich machen, selbst eine Biene werden, um nicht für ein altes Stück Leder gehalten zu werden.

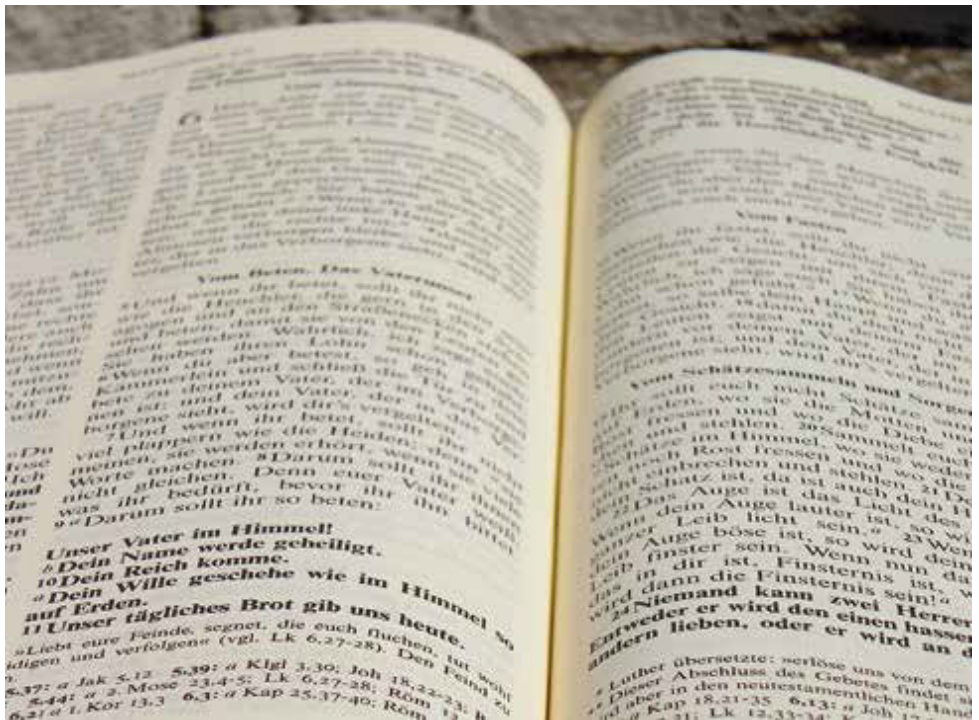
Das Ganze ist hier natürlich ein Vergleich für die Gotteserkenntnis der Menschen. Es fehlt uns das „Sinnesorgan“ für die Dimension Gottes.

Selbstgemachte Gotteserkenntnis bleibt immer irreführendes Bruchstück. Kein Wunder also, dass es die unterschiedlichsten „Gottesbilder“ gibt, die wir Menschen uns machen, wie die Bienen auf den verschiedenen Körperteilen des Imkers.

Dem abzuhelfen, offenbart Gott sich selbst den Menschen. Er spricht zu Adam, zu Noah, er spricht zu Abraham, zu den Propheten und schließlich, um jedes Missverständnis auszuschließen, wird Gott selbst ein Mensch und spricht zu uns durch seinen Sohn Jesus Christus. Nur so ist das Weihnachtsevangelium zu verstehen: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit“ (Johannes 1,14). Jesus Christus ist die Mitte und das Ziel der göttlichen Offenbarung.

Gott kommuniziert (nicht nur ein Modewort) mit uns „in diesen letzten Tagen... durch seinen Sohn“ (Hebräer 1,1), allein deshalb schon ist Gottes Wort höchst lebendig.

Wenn man fragt, was denn nun wirklich in der Kirche gilt, so bleibt an verlässlicher Kunde die Offenbarung



Gottes in Jesus Christus, die freilich durch Augenzeugen, Propheten und Apostel für uns aufgeschrieben ist. Dabei ist es Spekulation, ob die Apostel heute mit Stenoschrift, Videokamera und Laptop genauer aufgezeichnet hätten als zu Jesu Zeiten. Damals waren sie ausgerüstet mit einem phänomenalen Gedächtnis und, was viel wichtiger ist, mit der Kraft des Heiligen Geistes, der ihnen eingegeben und vergewissert hat, was zu schreiben war.

Ausgehend von St. Paulus, spricht man von der Inspiration der Heiligen Schrift, „denn alle Schrift (ist) von Gott eingegeben“ (2. Timotheus 3,16). Auf welche Weise der Heilige

Geist hier am Werk war, muss dabei offen bleiben. Johannes hat eine übersinnliche Schau, die er in seiner Offenbarung zu Papier bringt. Der Evangelist Lukas beginnt nach gründlichem Studium, sehr nüchtern alles „in guter Ordnung aufzuschreiben“. Dabei waren die Verfasser auch sehr unterschiedliche Leute. Sie schrieben unbestritten mit bestimmter Eigenart, mit bestimmten Schwerpunkten und als Kinder ihrer Zeit.

Eingebung der Schrift durch den Heiligen Geist heißt, dass auf das Ergebnis der Schriftwerdung Verlass ist, dass Gott die Bibel Wort für Wort so wollte. Damit ist keinesfalls

gemeint, man solle den Verstand beim Hören der Heiligen Schrift abgeben, sondern es geht darum, dass auf diesen Christus Jesus vollkommener Verlass ist.

Viel ist geschrieben worden über Widersprüche, Echtheiten und Unechtheiten der Heiligen Schrift, und manches bleibt da auch stehen, vor

dem wir unwissend oder wissend, aber ehrfürchtig unseren geistigen Hut lüften. Es wäre aber auch wieder einmal Zeit für das große Staunen darüber, wie genau das Wort Gottes überliefert ist, wie präzise in die feinsten Verästelungen Gott seine Pläne erfüllt, mein Herz kennt, mich erlöst hat.

1.2 Wort Gottes – gepredigt

Er predigt unverkennbar im Dialekt des nördlichen Landesteils, er gestikuliert unschön mit den derben Händen – überhaupt hat dieser Pfarrer keine ansprechende Gestalt. Seine Vergleiche sind gewöhnlich und aus dem Alltagsleben gegriffen, nichts für die Gebildeten in J., der Landeshauptstadt. Was will man auch erwarten, wenn einer als gewesener Handwerker den „zweiten Bildungsweg“ gegangen ist.

Aber Vorsicht mit solchen Klassifizierungen, denn es könnte der Zimmermannssohn Jesus aus dem nördlichen Nazareth gemeint sein, der keine Gestalt noch Schönheit besaß, oder es handelt sich auch um einen seiner Apostel, etwa um den Fischer Petrus.

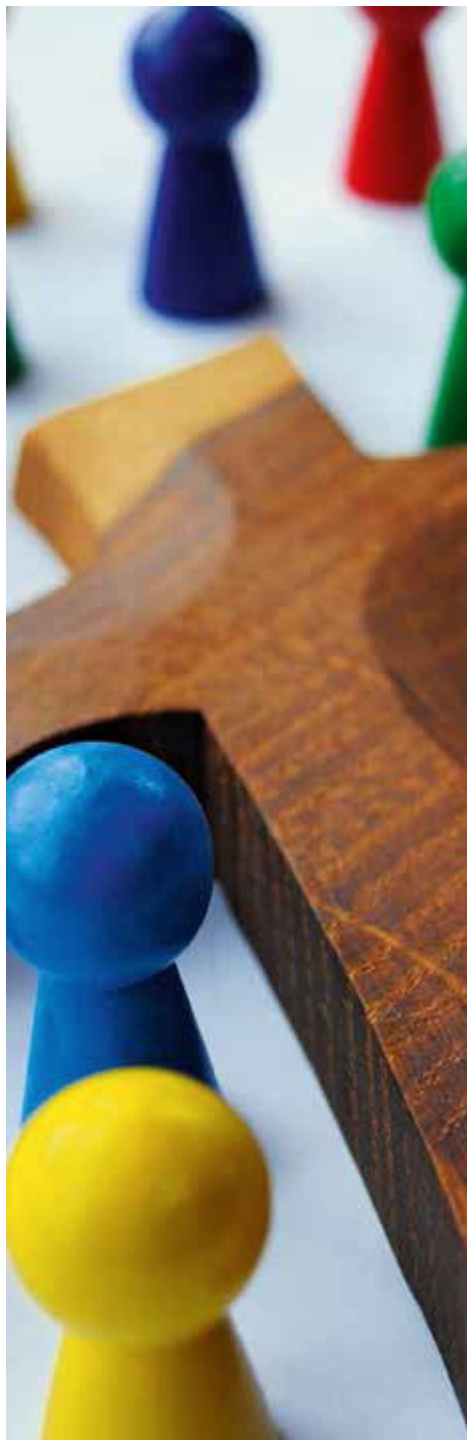
Jesus Christus ist in jedem Fall gemeint, auch wenn es zunächst scheinbar nur um die Predigt eines schlichten Dorfpfarrers gehen sollte, denn die Predigt im Gottesdienst ist tatsächlich nichts Geringeres als Gottes Wort. Würde der schlichte Dorfpfarrer, der am Sonntag mit seiner Predigt auf die Kanzel klettert, aus eigenem Gutdünken behaupten, Gottes Wort zu predigen, so wäre das furchtbarer Größenwahn und Amtsanmaßung.

So aber ist es Christus selbst, der der Wortverkündigung dieses Gewicht gibt. Er sagt seinen Jüngern von der



Fischereigenossenschaft „See Genezareth“ und seinen gewesenen Zöllnern: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Lukas 10,16). Er, Christus, sendet seine Boten in die Welt bis heute, und was sie predigen ist deshalb Gottes Wort – freilich in menschlicher, oft allzu menschlicher Gestalt. Hier geht es nicht um Anspruchsdenken, sondern wieder um die unbedingte Vergewisserung der Gemeinde. Nicht die Privatmeinung eines Predigers ist gefragt, sondern Christus mit seiner Weisung und vor allem mit seinem Trost. Das erfordert natürlich die Treue derer, die den Tröstungsauftrag in ihrer Ordination erhalten haben.

Aus diesem Blickwinkel erscheint das Geschehen der Wortverkündigung in einem ganz neuen Licht. Da ist zum Beispiel ein älterer Herr, der Sonntag für Sonntag in der Kirchenbank sitzt, obwohl er beinahe völlig ertaubt ist. Das Nesteln an seinem Hörgerät hat er irgendwann aufgegeben. Wie nun, sollte dieser ältere Herr nicht besser zu Hause bleiben, wenn er sowieso kaum noch etwas hört? Nein, denn wenn die Verkündigung wirklich Gottes Wort ist („Wer euch hört, der hört mich“), dann geschieht auch, was Gott sagt, dann ist Christus wirklich gegenwärtig. Die Erlösung wird im Wort übereignet. Da ist die Predigt quasi ein Sakrament, auch wenn keine



Elemente wie Taufwasser oder Brot und Wein gebraucht werden.

Natürlich wendet sich die Predigt an die Hörer und spricht Herz und Verstand an. Sie erinnert an Christus, sein Kreuz wird vergegenwärtigt. Sicher gibt es auch Möglichkeiten, dieses Wort einem Schwerhörigen zugänglich zu machen. Wenn man allerdings an der Kirchentür einmal eine Umfrage veranstaltete und die Predigthörer fragte: „Was konnten Sie sich von der heutigen Predigt merken?“, würde man feststellen, dass Schwerhörigkeit uns alle betrifft.

Dann ist es tröstlich für den, der die Mühe des Hörens hatte (und es ist oft sehr mühevoll, einer Predigt zu

folgen), wie auch für den, der die Mühe der Predigtvorbereitung hatte (und er sollte sie in jedem Fall haben!), dass nichts umsonst gewesen ist und Gottes Wort eben niemals leer zurückkommt.

Dieses kraftvoll aktuell gesprochene Gotteswort wendet sich aber immer wieder auch nach außen an die Menschen, die es retten und erlösen will. Da klingt Gottes Wort aus dem Mund aller getauften Priester der Kirche, denn alle, die das Taufwasser nass gemacht hat, dürfen das Wort Gottes mit Mund oder Hand weitersagen. Bibeln austeilen allein genügt da nicht, da braucht es ebenso das gepredigte lebendige Wort Gottes.

1.3 Wort Gottes – gefeiert

Das schwedische Königspaar besucht die Hansestadt Greifswald. König Carl XVI. und Königin Silvia betreten ehemals zeitweise schwedisch regiertes Territorium. Und weil die Schweden bei den Pommern in guter Erinnerung sind, ist der Empfang dementsprechend: Ministerpräsident, Oberbürgermeister, Rektor der Universität und meine siebenjährige Tochter. Letztere unter den zahlreich erschienenen Hansestädtern. Dass König und Königin keine Krone tragen, ist enttäuschend

für das Kind, dennoch werden die beiden an diesem Tag von einer ganzen Stadt gefeiert.

Christen feiern viel mehr noch das Wort Gottes und bereiten ihm in der Kirche einen wahrhaft königlichen Empfang. Die Worte eines guten Schriftstellers kann man ebenfalls feiern und loben, dennoch besteht zum Wort Gottes ein grundlegender Unterschied: Ein Schriftsteller gibt sein Buch aus der Hand und kann nicht mehr beeinflussen, wie es gebraucht oder missbraucht wird. Das



menschliche Wort beginnt hier ein Eigenleben, hinter dem der Autor mehr und mehr zurücktritt. Über den griechischen Schriftsteller Homer zum Beispiel wissen wir fast gar nichts mehr. Nur sein Werk ist erhalten geblieben.

Ganz anders verhält es sich mit dem göttlichen Wort. Christus ist ständig in seinem Wort gegenwärtig. Er wirkt selbst durch seinen Geist in übernatürlicher Weise an den Herzen der Hörer und Leser. Wort und Person Christi fließen hier ineinander, denn Christus ist das fleischgewordene Wort Gottes. Die orthodoxen Kirchen feiern Gottes Wort in sehr anschaulicher Weise. Diakon und Priester gehen mit dem hoch-erhobenen Evangelienbuch, das der

Diakon voranträgt, in einer Prozession durch die Mitteltür zum Altar. Dort wird das Evangeliar abgelegt. Dieser Einzug ist das Kommen Christi zu seiner Gemeinde. Der lutherische Gottesdienst feiert Christus in seinem Wort besonders bei der Evangelienlesung durch das gesungene „Ehre sei dir, Herre!“ und „Lob sei dir, o Christe!“

In der Feier des heiligen Abendmahles wird die Einheit zwischen Wort und Person Jesu noch anschaulicher. Durch das Wort sind Brot und Wein lebendiger Leib und Blut unseres Herrn. Da feiert die Kirche das fleischgewordene Wort und betet es an: „Christe, du Lamm Gottes.“ Da müssen selbst die Königinnen und Könige der Welt nieder-

knien, und geb's Gott, dass sie es tun!

Unter diesem Blickwinkel besteht nun auch ein sehr enger Zusammenhang zwischen der Predigt und dem Altarsakrament. Häufig als Gegensatz verstanden, – die einen betonen die Predigt, die anderen das Abendmahl –, verschmelzen beide miteinander. Jede Predigt ist so verstanden Einladung zum Abendmahl, also Einladung zu Christus. Freilich sollte diese Einladung nicht in stereotypen Predigtfloskeln ergehen. Und jede Feier des Abendmahles ist schmeckbare und fühlbare Verkündigung Christi.

Aus dem Thronsaal der Kirche zieht der gefeierte König Jesus Christus in die Regierungsräume unserer Herzen und Sinne. Dort beginnt das Alltagsgeschäft seiner Regierungstätigkeit, dort will er Entscheidungen treffen, dort will er mit seiner Liebe wirken. Er will in uns quasi das „Außenministerium“ leiten und unsere Beziehungen zu den Mitmenschen gestalten. Er will auch das „Innen-



ministerium“ übernehmen und unsere Seele heil und froh machen. Ein schweres Regierungsgeschäft für ihn, mit vielen Widerständen und oft nicht sehr feierlich!

Aber er will mit uns auch und gerade im Alltag im Gespräch bleiben durch Bibellese und Auslegung, durch Gebet und Lied.

2. Was über Gott zu sagen ist

Was über Gott zu sagen ist, muss Gott uns Menschen mitgeteilt haben. Der vorangegangene Abschnitt über Gottes Selbstoffenbarung in seinem geschriebenen, gepredigten und gefeierten Wort ist die Basis aller Glaubensaussagen. Wie wir Menschen uns Gott vorstellen, das mag zwar interessanter Stoff für eine kluge Gesprächsrunde am Kamin sein, bleibt aber immer im Bereich des Ungewissen, da wir Menschen mit unserer Logik nicht über uns selbst hinausreichen (vergleiche 1.1, zweiter Abschnitt).

2.1 Von der Dreieinigkeit

Es ist deshalb ein Fingerzeig auf die unvorstellbare Größe Gottes, dass die Aussagen der Heiligen Schrift über Gott nicht der menschlichen Logik entsprechen. Das Zeitalter der Aufklärung hat den Glauben an den dreieinigen Gott für unvernünftig und altmodisch erklärt. Diese nun mittlerweile selbst altmodische Auffassung spukt bis heute in den Kirchen. Gegenfrage: Was wäre das für ein Gott, der in unseren Kopf passte und unserer aufgeklärten Vernunft entspräche?

Die Kirche hat die verschiedenen Schriftstellen über und von Gott in der Lehre von der Dreieinigkeit (auch Trinität oder Dreifaltigkeit) zusammengefasst. Erstmals taucht der Begriff selbst im 3. Jahrhundert bei Tertullian auf. Der Klärungsprozess um die Trinitätslehre dauerte etwa vier Jahrhunderte. Heute ist sie eine wesentliche gemeinsame Basis

im ökumenischen Gespräch. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland zum Beispiel hat den Glauben an den dreieinigen Gott quasi zum Grundsatzartikel gemacht.

Immer wieder meinen Juden und Muslime, das Christentum verehere drei Götter. An erster Stelle steht aber der „Glaube an den einen Gott“, so die Worte des Nicänischen Bekenntnisses. Unser Gott ist der eine Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie er selbst sich dem Volk Israel immer wieder in Erinnerung gebracht hat: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein“ (5. Mose 6,4). Das erste Gebot, das schon die Kinder lernen, hat diesen „Monotheismus“ (Glauben an einen Gott) zum Inhalt.

Aber dieser eine Gott ist drei Personen, die unvermischt und unzer

trennbar sind. Allein schon an der sprachlichen Gestalt wird deutlich, dass hier unsere Logik weit überschritten wird. Dies mussten die Zeitgenossen Jesu schon feststellen, als Christus ihnen zu erklären versuchte: „Ehe denn Abraham wurde, bin ich“ (Johannes 8,58). Steinigen wollten sie ihn dafür. Jesus, der von Maria geborene Mensch, ist der in Ewigkeit geborene Gottessohn, völlig eins mit dem Vater (vergleiche Johannes 10,30).



2.2 Von der Schöpfung

Es hat in der Kirche kleinkarierte Diskussionen gegeben, in denen man stritt und focht, ob und in welcher Zeit Gott die Welt geschaffen habe. Die sieben Tage des biblischen

Der Heilige Geist ist ebenso der eine Gott. Er geht vom Vater und dem Sohn aus, denn Christus verspricht seinen Jüngern, dass der Tröster kommen wird, „den ich euch senden werde vom Vater (Johannes 15,26).

Im Taufbefehl Jesu (Matthäus 28,19) tritt die Dreifaltigkeit wohl am deutlichsten hervor. Seitdem tragen Christen den einen Namen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Aber auch im Alten Testament finden sich bereits Anklänge an die Trinität Gottes. „Und der Herr erschien Abraham im Hain Mamre..., und als Abraham seine Augen aufhob, siehe, da standen drei Männer vor ihm“ (1. Mose 18,1–33). Nach dieser Begebenheit ist die berühmte Dreifaltigkeitsikone von Rubljow gemalt worden. Man denke aber auch an das Dreimal-Heilig des Propheten Jesaja.

Die Kirche auf dem ganzen Erdbreis betet in ihren Gottesdiensten zu diesem dreifaltigen Gott. Man achte einmal im Gottesdienst auf die Vielzahl der diesbezüglichen Formulierungen.

Schöpfungsberichten wurden zu sieben Schöpfungsperioden gestreckt, damit Gott etwas mehr Zeit habe, und andere stritten um glatte 24 Stunden.



Ehrlich gesagt habe ich die offenbar von der Naturwissenschaft etwas verschreckten Christen nie recht verstanden. Wenn nämlich Gott der Schöpfer und Urheber des Universums ist, dann kann solche göttliche Geistesleistung sowieso nicht mit der Vernunft zu fassen sein. Es ist mir jedenfalls keine Hilfe, wenn ich wie eine Krämerseele Gott ein paar Millionen Jahre mehr Zeit zugestehe für seine einmaligen Kunstwerke. Ebenso unverständlich ist der Versuch, die Erschaffung Adams auf den 23. Oktober 4004 vor Christus, 9.00 Uhr vormittags, aus den biblischen Zeitangaben zu errechnen, wie das ein gewisser John Lightfoot der Ältere getan hat. Über solchen unfruchtbaren Diskussionen ist weithin vergessen worden, die biblischen Berichte anbetend und staunend zu lesen. „Am Anfang schuf Gott“, so die ersten Worte der Bibel. Er steht

am Anfang des Seins und keineswegs ein blindes Nichts. Gott ist der Dreh- und Angelpunkt des Lebens. „Im Anfang schuf Gott“, mit solchem Beginn kann ja schließlich alles nur gut werden.

„Und Gott sprach“, das ist die Schöpfungsmethode Gottes. Nicht mit Säge und Beil oder dem Reagenzglas, sondern durch sein Wort handelt Gott. Woran wir in unseren Tagen am Beginn des sogenannten Informationszeitalters bruchstückhaft zu basteln beginnen, dass nämlich Information auch eine Kraft ist, bei Gott steht es souverän am Anfang. Er spricht, und es geschieht.

Dann kann es nicht anders sein, als dass alles sehr gut wird. Von solchem Gütesiegel göttlicher Schöpfung ahnen selbst Menschen etwas, die Gott nicht kennen, wenn sie mit wachen Augen durch die Natur streifen. Und vielleicht ist ja das schönste Schöpfungswunder nicht der Mensch, sondern der Ruhetag, den Gott gesegnet und für uns Menschen eingesetzt hat.

Die Schöpfung ist ein sehr dynamischer Prozess. Gott schafft am Anfang, aber ebenso jetzt in der Gegenwart. „Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen“, heißt es im Psalm 104. Luther fasst es in die schlichten Worte: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat.“ Das ist

tiefste Sinngebung für unser Leben. Gott hat sich nicht zurückgezogen, sondern handelt tatkräftig in seinen Kreaturen.

Schöpfung weist aber auch in die Zukunft. Über Sünde und Verderben der Welt wird noch zu reden sein. Dass diese Welt nicht mehr ist, wie sie gemeint war, spüren wir täglich nur zu gut. „Siehe, ich mache alles neu!“ steht deshalb am Ende der Zeit.

Lassen wir uns die Gott anbetende Freude an unseren Mitgeschöpfen wie Sonne und Mond, Tiere und Pflanzen nicht verstellen. Der Schöpfungsglaube selbst gehört zum gemeinsamen Glaubensgut aller Kirchen und ist in den Bekenntnissen niedergelegt: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer...“ Wo Gott nicht mehr am

Anfang steht, verliert das Evangelium seinen Sinn, denn es gäbe auch keine Neuschöpfung und Erlösung durch Christus.

Im folgenden Kapitel soll noch einmal näher auf das Verhältnis von naturwissenschaftlichen Leitbildern und Schöpfung eingegangen werden. Bis dahin mag gelten, was der Kirchenvorsteher und Physiker Max Planck gesagt hat: „Wohin und wie weit wir also blicken mögen, zwischen Religion und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch, wohl aber gerade in den entscheidenden Punkten volle Übereinstimmung. Religion und Naturwissenschaft schließen sich nicht aus, wie heutzutage manche glauben und fürchten, sondern sie ergänzen und bedingen einander ...“¹

¹Max Planck: Vorträge und Erinnerungen. Stuttgart 5. Auflage 1949. Seite 332.



2.3 Naturwissenschaften und Schöpfungsglaube

Einfacher wäre es, sich auf diesem Gebiet in vornehmes Schweigen zu hüllen, wie es die Schultheologie seit Jahrzehnten tut. Aus der berechtigten Angst der Pfarrer heraus, sich ohne ausreichenden Sachverstand auf ein fremdes Gebiet zu begeben, werden solche Fragen lieber gar nicht erst angeschnitten. Ein sogenanntes interdisziplinäres Gespräch – also ein Gespräch zwischen Fachleuten unterschiedlicher Arbeitsbereiche – könnte hier sehr viel weiterhelfen.

Zunächst ist da festzustellen, dass es sehr verschiedene Wissenschaftsparten sind, die sich mit der Schöpfung beschäftigen. Die Physik bearbeitet zum Beispiel ganz andere Bereiche als die Anthropologie (Wissenschaft von der Biologie des Menschen). Bei der Erforschung des Lebens geht die Mehrheit der Wissenschaftler derzeit von der Entstehung der Artenvielfalt durch Evolution (Entwicklung) aus. Nach dieser Theorie findet in der Natur eine kontinuierliche Höherentwicklung der Arten statt.

Einmal abgesehen davon, dass es gegen diese Theorie auch wissenschaftlich stichhaltige Einwände gibt (von denen ich leider zu wenig verstehe, um sie ohne Stümperei vorzutragen), sollen hier einmal von

einer anderen Seite her Bedenken angemeldet werden. Überall dort, wo das Entwicklungsdenken in die Gesellschaft übertragen wurde, kam es zu höchst fragwürdigen Übergriffen.

So hat zum Beispiel erst kürzlich eine Zeitschrift bekannt gemacht, dass in Schweden bis in die 1960er Jahre hinein behinderte Menschen zwangssterilisiert wurden, damit ihr



Erbgut sich nicht weiterverbreite. Behinderte wurden ohne ihre Einwilligung zu zahnmedizinischen Versuchen herangezogen. Basis für solches Tun ist der so populäre Entwicklungsgedanke des 20. Jahrhunderts.

Ein wenig Beklemmung sollte uns schon beschleichen, wenn man sich deutlich macht, dass die Wissenschaft von der Entwicklung des Lebens in Deutschland zur Rassenlehre des Nationalsozialismus führte mit all den furchtbaren Konsequenzen, die uns aus der Geschichte sattsam vertraut sind. Hier liegt ein Menschen- und Naturbild zugrunde, das dem Schöpfungsglauben widerspricht.

Die vermeintlich so exakten Wissenschaften haben immer auch Denk-voraussetzungen, die in ihrer Zeit be-

gründet liegen. Und vielleicht findet in der Biologie und Anthropologie eine ähnliche Revolution des Denkens statt, wie sie die Physik Anfang unseres Jahrhunderts erlebt hat.

Bis dahin allerdings sollten gerade Christen sich ernsthaft um sie bemühen. Und es sollte doch möglich sein, auch offene Fragen auszuhalten und sich nicht mit vorschnellen Antworten zufriedenzugeben. Letztere waren der Forschung noch nie zuträglich.

Ein bekannter Kirchenmann wurde einmal von einem Mathematiker gefragt: „Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen eindeutig nachweisen könnte, dass Gott nicht existiert?“ Darauf der Kirchenmann: „Ich würde Sie bitten, solange Ihren Fehler zu suchen, bis Sie ihn gefunden haben.“

2.4 Der gerechte Gott

Samstag, Wintersonne, Strandspaziergang, der Rückweg führt durch den schneebeduderten Winterwald. Das Ganze ein Szenarium für den Garten Eden, wenn man sich die Kälte wegdenkt. Da streift mein Blick hinter einer Wegbiegung über einen alten Kochherd, unglaubliche Mengen leerer Bierdosen, ein Fahrradwrack und allerlei undefinierbaren Müll. In mir steigen Zorn und

Wut auf. „Was müssen das für abgebrühte Menschen sein, die ihren Unrat einfach in den Wald kippen? Warum tut der Staat hier nichts und verschärft die Strafen?“ Am Ende liegt der Müll sozusagen nicht nur im Wald, sondern auch in mir drin in Form eines verdorbenen Spazierganges.

Dass mit Gottes Schöpfungswerk etwas nicht mehr stimmt, ahnen viele



Menschen. Dass die Ursache im Ungehorsam der Menschen gegen Gottes Willen liegt, wissen nur noch wenige. Ausgangspunkt ist die Geschichte Adams und Evas, die sich trotz paradiesischer Zustände vom Teufel in Gestalt der Schlange zur Widersetzlichkeit gegen Gott verführen lassen. Das ist der „Urknall“ des Bösen, die Wurzel des Übels.

Und der allmächtige Gott, in sich vollkommen und gerecht, kann hier nicht durch die Finger sehen. Er lässt die Menschen die Folgen ihrer Sünde tragen. Es ist seither, als ob die menschliche Existenz in die falsche Richtung läuft. Statt Leben Tod! Statt Harmonie erleben wir Streit! Krieg statt Frieden, Hass statt Liebe! Die Probleme, die die Menschheit quälen und beschäftigen, lassen sich in ihrer Wurzel immer wieder auf die Abkehr der Menschen von Gottes Willen zurückführen.

„Made in paradise“ ist nicht die Automarke, sondern ausgehend von Eva und Adam auch unsere je eigene Misere. Die geht sogar so weit, dass uns das ganze Ausmaß unserer Verlorenheit nicht bewusst wird. Die Selbstbesserungskonzepte, seien sie politischer oder religiöser Herkunft, sind immer wieder zum Scheitern verurteilt.

Und Gott? Zunächst schafft er Hilfe in einer Art Notprogramm, indem er das Zusammenleben der Menschen nach der Sünde organisiert und ordnet. Das Gesetz Gottes, sein heiliger Wille, den er in seinem Wort offenlegt, hat eine politische Funktion. Das Gesetz mit seinem Kern, den 10 Geboten, muss Grundlage des menschlichen Miteinanders in einem Staatswesen sein. Das lässt sich an wenigen Beispielen zeigen: Der Staat, in dem das Töten freigestellt ist (5. Gebot), kann nicht existieren.

Wo das Eigentum nicht mehr geschützt ist (7. Gebot), wird es bald keinen Handel und keine Wirtschaft mehr geben. Das Rechtswesen jedes Staates basiert auf einem gewissen Maß an Wahrhaftigkeit, wie sie das 8. Gebot fordert. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Auf dieser Basis kann ein Staat immer nur die Missstände mehr oder weniger gut einschränken, nie aber völlig beheben. Eine vollkommene innere Sicherheit wird es deshalb in keinem Land geben.

Gott hält uns aber mit seinem Gesetz auch den Spiegel vor die Augen, dass wir unsere je eigene Sünde erkennen können. Wie ein Zahnmediziner seinen Patienten hin und wieder einen Spiegel hin hält, um von der Notwendigkeit der Behandlung zu überzeugen, so sollen wir durch das Gesetz unsere Sünde erkennen, um uns heilen zu lassen.

Schließlich aber beginnt Gott eine völlige Neuschöpfung. Die Menschwerdung seines Sohnes Jesus Christus, Weihnachten ist der Anfang davon.

3. Zeitenwende

Seit wenigen Tagen schreiben wir das Jahr 7508 seit Erschaffung der Welt nach einer byzantinisch-christlichen Zeitrechnung des Mittelalters. Oder wir schreiben das Jahr 1715 auf unsere Kalender und richten uns damit nach einer christlichen Zeitrechnung, die die Jahre nach den großen Christenverfolgungen des Kaisers Diokletian berechnete. Dass wir aber das Jahr 1999¹ schreiben und uns in der Silvesternacht ein wenig Nachdenklichkeit angesichts der bevorstehenden Jahrtausendwende beschließen hat, verdanken wir einem gewissen Abt Dionysius Exiguus. Dieser hielt es für angemessen, die Zeit nicht nach einem

Mörderkaiser, sondern nach Jesus Christus zu berechnen.

Auch wenn sich Dionysius Exiguus nachweislich um etwa sieben Jahre verrechnet hat, so ändert das nichts an der Tatsache, dass mit Geburt und Leben Jesu tatsächlich der zentrale Zeitabschnitt in der Weltgeschichte festgehalten ist. Die Geburt Christi ist die Zeitenwende schlechthin. Die alten Byzantiner haben ihre Jahre nach der Erschaffung der Welt gezählt. Wir zählen nach ihrer Neuschöpfung, die mit der Geburt, dem Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu ihren Anfang nahm.

¹Der Text wurde vor 1999 verfasst.



3.1 Von der Person Christi

Wer ist Jesus Christus? Diese Frage muss beantwortet werden, bevor davon die Rede sein kann, was er für uns getan hat. Es ist schließlich für die Gültigkeit unserer Rettung vor Gott nicht gleichgültig, wer uns erlöst hat. Wenn ich einen Geldschein am Farbkopierer vervielfälte, dann haben meine Scheine, auch wenn sie sehr gut aussehen, dennoch einen anderen Wert als die der Deutschen Bundesbank in Frankfurt. Der Unterschied liegt darin, dass ich im Gegensatz zur Bundesbank nicht zur Herausgabe von Banknoten berechtigt bin.

Christus ist wahrer Gott, so lautet die erste Antwort auf die Frage nach der Person Jesu. Der Sohn Gottes tritt nicht erst im Stall von Bethlehem ins Leben, sondern ist, wie es das Nicänische Glaubensbekenntnis sagt, „vom Vater geboren vor aller Zeit und Welt“. Der Glaube der Kirche richtet sich hier besonders nach den Aussagen des Evangelisten Johannes. Christus ist durchaus nicht nur ein Mensch, der von Gott adoptiert wurde. Das ist zwar ein weitverbreiteter, aber nicht weniger trostloser Irrtum. Wie sollte denn ein Schuldner die Schulden des anderen bezahlen können?

Und der Sohn Gottes ist sich nicht zu fein, sondern wird wirklich als Mensch geboren. Im Futtertrog liegt Gott selbst in einer Windel. Sein Vater ist Gott, und seine Mutter ist die Jungfrau Maria, die deshalb auch den Ehrentitel „Gottgebärende“ trägt. Christus ist nicht nur scheinbar ein Mensch, sondern völlig real. Der Engel gibt den Hirten auf Bethlehems Feldern die Windel des wahren Menschen als Erkennungszeichen des Retters. Vor dem Stall von Bethlehem wird bald schon eine Wäscheleine mit Windeln gehangen haben, denn Pampers waren noch nicht erfunden. Die Apostel schreiben, dass sie ihren Meister betastet, gesehen und gehört haben. In der Einsamkeit der Wüste quälte ihn Hunger und Durst.

Und was uns selbst nie gelingen wird, gehört zum Wesen des Kindes in der Krippe: Es vermag in völliger Sündlosigkeit nach dem Willen Gottes zu leben. Nur weil der Mensch Jesus Christus ohne eigene Schuld unsere Strafe bezahlt, sind wir frei.

So gehören die göttliche und die menschliche Natur Christi untrennbar zusammen. Die Folgen für den Glauben der Kirche sind unübersehbar, wenn wir hier unseren eige-

nen Gedanken nachhängen, und mögen sie noch so klug sein. Der viel zitierte Dr. Luther aus Wittenberg hat dies auf den Punkt gebracht: „Wenn Gott und Mensch zerren wird, dann haben wir unsere Seligkeit verloren.“



3.2 Vom Werk des Versöhnners

Halt! Nicht gleich weiterblättern! Es kann doch nicht angehen, dass kirchliche Reizthemen und Kontroversen unsere Aufmerksamkeit fesseln, aber die so vertraut scheinenden zentralen Glaubensaussagen uns langweilen.

Es ist aber auch wirklich schwer, immer wieder neu und anschaulich das Werk des Versöhnners darzustellen. Punkt eins der Sonntagspredigt über die Sünde und Verwerflichkeit der Menschen lässt sich aus eigener Erfahrung reich illustrieren. Dann aber werden in drei kurzen Sätzen „Leiden, Sterben und Auferstehen Christi“ mit immer wieder gleichen Sprachmustern abgehandelt.

Ich las die Geschichte vom Weichensteller Roberto, der an einer Außenstelle der Transbrasilianischen Eisenbahn eine verantwortungsvolle Aufgabe hatte. Sein Sohn bringt jeden Tag das warme Mittagessen aufs Stellwerk, bis das furchtbare Unglück geschieht. Das Kind stürzt

und bleibt ohnmächtig in dem Moment auf den Schienen liegen, in dem Roberto die Weiche für einen Expresszug auf diesen Schienenstrang umlegen muss. Tut er es nicht, fährt der Zug in wenigen Sekunden auf einen Personenzug im Bahnhof. Das wäre hundertfacher Mord. Legt er die Weiche um, rast der Zug über seinen eigenen Sohn – einen dritten Weg gibt es nicht! Roberto gibt seinen Sohn und rettet Hunderte ahnungslose Reisende.

Ob es sich bei dieser Geschichte um einen Tatsachenbericht handelt, konnte ich nicht feststellen. Was die Evangelisten berichten, ist ein Tatsachenbericht von ungleich größerer Tragweite. Gott der Vater reißt sich das Liebste vom Herzen, seinen einzigen Sohn, und gibt ihn unschuldig in den langsamen, qualvollen Kreuzestod, um eine ganze Welt zu retten.



Gott selbst legt gleichsam im letzten Augenblick die Weiche um, damit wir nicht in den Sackbahnhof der unheilvollen Trias von Sünde, Tod und Teufel rasen. Die Sünde, die wie eine fressende und vernichtende Erbkrankheit Leben zerstört, ist geheilt durch das Blut Christi. Der Tod und seine ewige Gottferne sind besiegt zusammen mit Gottes Widersacher, dem Teufel.

Abstrakt gesprochen: Das Werk des Versöhnners ist die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel.

Darin wird Jesus Christus für uns zum „*Hohenpriester*“, der den Willen Gottes, das Gesetz, stellvertretend für uns erfüllt und sich selbst

als priesterliches Opfer darbringt. Das lateinische Wort für Priester – „*Pontifex*“ – bedeutet so viel wie „*Brückenbauer*“. Ein Brückenbauer muss die Regeln und Gesetze der Statik beachten, um zwei getrennte Landteile miteinander zu verbinden.



Die Menschen in der zerstörten Stadt Mostar mussten erfahren, was zerstörte Brücken bedeuten. Der „Pontifex“ Christus baut die von uns zerstörte Verbindung zu Gott wieder auf. Über die Brücke des Kreuzes gelangen wir zum ewigen Leben.

Indem Christus sich selbst und den Heilsplan Gottes offenlegt, bekleidet er ein „*prophetisches Amt*“ bis zum heutigen Tag.

Nach seiner Auferstehung präsentiert sich der Sieger den „Geistern im Gefängnis“, wie wir in 1. Petrus 3,18 und 19 lesen. Damit tritt Christus

wieder in sein „*königliches Amt*“ ein, indem er die Welt und seine Kirche regiert. Sein „*Stand der Erniedrigung*“, indem er als Mensch auf die Ausübung bestimmter göttlicher Eigenschaften verzichtet hat, ist damit zu Ende, und Christus ist wieder im „*Stand der Erhöhung*“ göttlicher Machtfülle.

Die in Anführungszeichen und Kursivschrift gesetzten Worte sind Begriffe, die die Kirche aus genauestem Lesen der Bibel herausgebildet hat. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

3.3 Für uns – von der Zueignung der Versöhnung

Siegfried Lenz hat die wunderbar humorvolle Erzählung geschrieben „Der Geist der Mirabelle“. Drei Skatbrüder sitzen im Hinterzimmer des Dorfkruges und spielen Skat. Immer derber hämmern sie ihre Karten auf den altersschwachen Tisch, bis dieser schließlich bei einem Grand ouvert mit gebrochenem Bein zusammensinkt.

Die Skatspieler kommen nun auf den Gedanken, den Arzt zum Hausbesuch zu rufen, das Bein sei gebrochen. Und wirklich, der Arzt steht mitten in der Nacht auf und begibt sich zum vermeintlichen Patienten. Nach anfänglicher Verblüffung, die die Skatspieler kichernd

genießen, behandelt er das Holzbein nach allen Regeln der ärztlichen Kunst. Das Ende sei hier offengelassen, denn es lohnt sich, das Bändchen selbst zu lesen. Es gibt Ärzte, die machen Hausbesuche zu jeder Tages- und Nachtzeit. Andere ziehen es ihrer Fachrichtung wegen oder aus anderen Gründen vor, nur in Kliniken oder Praxen zu arbeiten, so dass die Patienten sich auf den Weg begeben müssen.

Eine Vielzahl der christlichen Zeitgenossen glaubt an einen Christus ohne „Hausbesuche“. Der Glaube, verstanden als Aktivität, begibt sich auf unterschiedlichen Wegen auf eine Reise zu Jesus Christus. Ein



solcher Art aktiver Glaube versucht, den „garstigen Graben“, den die bald 2000-jährige Geschichte zwischen uns und Christus ausgehoben habe, selbst zu überwinden und vertieft sich in die längst vergangene Erlösungstat Christi. Lang, lang ist's eben her! Ohne akademische Bildung ist auf diesem Weg nicht viel zu machen.

Eine andere Art „Aktivglaube“ sucht Christus in den Fragen der Zeit zu finden oder in geistlichen Übungen und Meditationen. „Mühselige und Beladene“ haben hier nicht genügend Spannkraft und Energie. Nach solchem falsch verstandenen Glauben sitzt Christus in vergangener Geschichte oder im ebenso fernen Himmel.

Dabei macht Christus Hausbesuche in unseren Tagen für die mit dem schwachen und kleinen Glauben, und nicht nur für sie. Die Erlösung liegt eben nicht 2000 Jahre zurück, sondern Christus erlöst heute, wenn beispielsweise ein Mensch durch die Taufe für die Ewigkeit wiederbelebt

wird. Christus macht einen heilsamen Hausbesuch, wenn in der Beichte Sünden vergeben werden. Die Predigt des Evangeliums ist eine Kraft, die nicht von der Auffassungsgabe der Hörer abhängt, sondern von dem, der predigen lässt, Christus. So wird im Abendmahl der „garstige Graben“ zwischen damals und heute wie nichts weggewischt, und das einmalige Kreuzesopfer Jesu wird heute ausgeteilt.

Die Erlösung, die auf dem Berg Golgatha geschehen ist, wird uns beim Hausbesuch Jesu in der Kirche zugeeignet. Das Wissen um den im Gottesdienst persönlich anwesenden Christus ist keine Randfrage des Glaubens, sondern die Frage, ob wir auf den wackligen Krücken des Glaubens zu ihm humpeln müssen, oder ob er in seinem Erbarmen zu uns kommt.

So verstanden, ist unser Glaube nicht menschliche Aktivität (für höhere Bildungsgrade oder durchtrainierte Pietisten), sondern geschenktes „Sein in Christus“ und seiner Kirche.

Die Gnadenmittel (so der Fachbegriff) für die Zueignung der Erlösungstat sind Taufe, Altarsakrament, Absolution und Predigt. Auf diesen vier Rädern kommt der Arzt Christus zum Hausbesuch gefahren, um die wirklich gebrochenen Herzen zu heilen.

Leserzuschrift:

„In der Lutherischen Kirche von Februar 1998 steht auf Seite 3 ‚Im Glauben der Kirche‘ links unten: ‚Die Sünde, die wie eine fressende und vernichtende Erbkrankheit Leben zerstört, ist geheilt durch das Blut Christi.‘ Wieso ist die Sünde geheilt? Die Folgen der Sünde werden geheilt. Die Sünde ist durch das Blut Christi gesühnt, ausgetilgt. Ich verstehe, was Sie meinen, aber diese Ausdrucksweise im Blatt kann leicht gemissbraucht werden...

Ihre Magdalene Schulze“

Liebe Frau Schulze, Bilder und Vergleiche mögen zwar anschaulich sein, haben aber oft auch Grenzen und schließen Ungenauigkeiten nicht aus. Sie weisen auf eine solche sprachliche Ungenauigkeit hin: Tatsächlich wird nicht die Sünde geheilt, sondern der Mensch erfährt Vergebung der Sünde und Rettung vom ewigen Tod. Genau genommen, wird auch eine Krankheit nicht geheilt, sondern der Mensch von der Krankheit und ihren Folgen.

Das Bild von der Krankheit birgt ein anderes Missverständnis in sich, als sei die Sünde eine Unpässlichkeit wie ein Schnupfen, der man mit gesunder Lebensweise zu Leibe rücken könne. Vielmehr aber bestimmt die Sünde die ganze menschliche Existenz vor der Taufe.

Liebe Frau Schulze, damit geben Sie mir eine gute Überleitung zu Punkt 4 dieser Reihe.

4. Werkstatt des Heiligen Geistes – die Kirche

In Hohensee bei Wolgast steht nahe am Wasser eine uralte Schmiede. Seit Generationen wird dort das Schmiedehandwerk ausgeübt. Vor einiger Zeit habe ich mir die Schmiede einmal zeigen lassen. In dieser rauchgeschwärzten Werkstatt stehen Amboss und Schmiedefeuer im Mittelpunkt. Der Blasebalg wird heute elektrisch betrieben, und Schweißgeräte und Gasflaschen haben längst Einzug gehalten. Die

Wände dieser Schmiede sind mit den unterschiedlichsten Werkzeugen behangen – da steht man zuerst ehrfürchtig wie in einem Museum, bis man begreift, dass dies alles auch heute noch zum Einsatz kommt und unverzichtbar ist.

Die Kirche ist wie solch eine Werkstatt des Heiligen Geistes. Seine „Werkzeuge“ stehen bereit und sollen hier dargestellt werden.

4.1 Die heilige Taufe

Durch die Taufe empfängt ein Mensch die Seligkeit, ewiges Leben und Frieden mit Gott. Im Wasser der Taufe ertrinkt der alte Mensch, der wir waren, und kommt heraus ein unsterblicher neuer Christumensch, wie St. Paulus das der Kirche in Rom schreibt (Römer 6).

Die heilige Taufe ist zur Vergebung und zum ewigen Leben unerlässlich. Wer nicht aus dem Taufwasser neu geboren wird, der kann nicht zu Gott gelangen (Johannes 3) und ist auf ewig verloren. Wer hingegen getauft ist, gehört in die Gemeinschaft der Geretteten, wenn er sich nicht bewusst von Jesus Christus abwendet.

So wirkungsvoll und eindeutig sind die Werkzeuge des Heiligen Geistes.

Wieder und wieder werde ich angesprochen, dass man das so doch nicht sehen kann, der Glaube sei doch Voraussetzung für die Taufe. Aber das stimmt so nicht. Freilich empfängt der Glaube die Taufe, und die Kirche geht davon aus, dass der Heilige Geist den Glauben schon in kleinsten Kindern wirkt. Die Kirche aber tauft nicht auf den Glauben hin, sondern weil Christus den unbedingten Rettungsbefehl zur Taufe gegeben hat. Luther drückt das so aus: *„Das Kind tragen wir herzu der Meinung und Hoffnung, dass es gläube, und bitten, dass ihm Gott*

den Glauben gebe. Aber darauf taufen wir's nicht, sondern allein darauf dass es Gott befohlen hat“ (IV,57)¹.

Die Taufe wirkt voraussetzungslos aus sich selbst heraus. Man empfängt „das Reich Gottes“, also Leben pur, einfach nur wie ein Kind oder als Kind.

Es ist deshalb in höchstem Maß unverantwortlich, Kindern das ewige Leben bewusst vorzuenthalten. Man

sollte sich als Christ unbedingt auch einmal die Ordnung der Nottaufe im Gesangbuch (ELKG, Seite 306; EG, Seite 791) angesehen haben, wie man auch im Straßenverkehr kein Auto ohne Erste-Hilfe-Lehrgang führen darf.

¹Martin Luther: Großer Katechismus IV,57. In: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Hrsg. im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930. Göttingen 12. Auflage 1998. Seite 702.

4.2 Die heilige Beichte

Herztransplantation im Dom zu Greifswald! Das ist keine „Zeitungsente“, sondern die Kurzbeschreibung eines sehr merkwürdigen Bildes, einer Miniatur, die sich an einer der alten ehemals lutherischen Beichtkammern findet. Ein Mensch kniet, und hinter ihm liegt ein Herz. Tritt man nahe genug hinzu, kann man darauf lesen: „Adam“. Links steht Christus und gibt ein neues Herz, auf dem man lesen kann: „Christus“.

Die heilige Beichte ist solch eine Herztransplantation, denn auch nach der endgültigen und grundlegenden Wiedergeburt der Taufe wird ein Christenmensch immer wieder von der Sünde heimgesucht. Der Kampf gegen das Böse in und um uns – gegen den „Alten Adam“ – dauert ein Leben lang, und die heilige Beichte ist dabei ein entscheidendes



Werkzeug des Heiligen Geistes.

Die lutherische Kirche kennt zwei Formen der Beichte, nämlich die Gemeinsame Beichte und die Privat- oder Einzelbeichte. Beide Formen haben zwei wesentliche Bestandteile, nämlich das *Sündenbekenntnis* und die *Lossprechung* (Absolution). In der Gemeinsamen Beichte, die häufig vor dem Gottesdienst „gemeinsam“ mit der ganzen Gemeinde gehalten wird, darf man alle Sünden vor Gott bekennen, wohl wissend, dass nur die Spitze des Eisberges unserer Schuld aus dem „Wasser“ des Unbewussten herausragt.

Dem Bekenntnis folgt die Lossprechung (Absolution). Dabei legt der Pfarrer den Beichtenden die Hände auf den Kopf und spricht: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Und das gilt unwiderruflich, wie von Gott selbst gesprochen. Weil Christus seinen Aposteln ausdrücklich diesen Auftrag erteilte (nachzulesen Matthäus 16,19 und Johannes 20,23), gibt es keinen Zweifel an der göttlichen Vergebung.

In der Einzelbeichte besteht die Möglichkeit, in Gegenwart eines ordinierten Pfarrers die Sünden konkret auszusprechen, und zwar die Sünden, „die wir wissen und fühlen im Herzen“ (Luther). Der Pfarrer kann so die Absolution ganz konkret und deutlich unter Handauflegung zusprechen. Freude und Gewissheit



nach solcher Einzelbeichte sind groß. Man darf dabei Folgendes im Auge haben:

1. Die Vergebung ist endgültig. Gott selbst will vergebene Sünde im Gericht nicht mehr kennen. Also muss auch der Pfarrer die Beichte einfach vergessen und darf den Beichtenden nie wieder darauf ansprechen.
2. Pfarrer stehen unter absoluter Verschwiegenheitspflicht. Auch die Ehefrau des Amtsträgers erfährt kein Sterbenswörtchen, nicht einmal den Namen dessen, der da gebeichtet hat.
3. Wir sind darauf angewiesen, dass wir immer wieder die gleichen Sünden beichten dürfen.
4. Im Gesangbuch – ELKG, Seite 256 – findet sich eine Form der Einzelbeichte, die bei Unsicherheiten hilfreich sein kann.

Von Gott her gesehen sind beide Formen der Beichte, Gemeinsame und Einzelbeichte, gleichwertig. Gott kommt es einzig darauf an, dass uns durch das Kreuzesopfer Jesu die Sünden vergeben und damit neue Christusherzen eingesetzt werden.

Die Frömmigkeitsgeschichte der vergangenen 200 Jahre lässt Christen

bei der Beichte heute oft wie bei einer Beerdigung empfinden. Dabei gibt es nichts Froheres und Tröstlicheres als die Worte: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Das ist das Ende vom Reformstau in uns. Das ist Aufbruch zu ungeahnten Ufern, „denn siehe, es ist alles neu geworden“.

4.3 Die Predigt

Ein weiteres „Werkzeug des Heiligen Geistes“ für die Arbeit an uns Menschen ist die Predigt. Unter Kapitel 1, als es um das Wort Gottes ging, war schon einmal davon die Rede. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.“ Mit diesen Worten beschreibt Paulus den Römern die Funktion der Predigt (Römer 10,17).

Auch auf die Gefahr hin, dass einige Kollegen, denen es besser gelingt, die Nase rümpfen, sei hier einmal beschrieben, wie an meinem Schreibtisch normalerweise eine Predigt entsteht. Freitags, meist nach dem Mittagessen, hole ich aus meinem Bücherregal das griechische Neue Testament oder das hebräische Alte Testament und suche den Predigtabschnitt auf, der für den entsprechenden Sonntag vorgesehen ist. Es gibt für sechs Kirchenjahre je eine „Reihe“ an Predigttexten, so-

dass man nur alle sechs Jahre über den gleichen Abschnitt predigt.

An erster Stelle steht bei mir die Übersetzung, die trotz der Lutherbibel eine größere Bedeutungsvielfalt einzelner Worte und Abschnitte erschließen kann. Neulich habe ich zum Beispiel auch in einer Predigt den Abschreibfehler einer alten Handschrift erwähnt, weil darin ein bestimmtes Verständnis zum Ausdruck kam.

In der Exegese (=Auslegung) versuche ich unter anderem, auf den Zusammenhang des Abschnitts zu achten, denn es ist nicht unwichtig, wem Jesus ein Gleichnis erzählt, oder wer einen Paulusbrief empfangen hat. In so genannten Kommentaren zu den jeweiligen biblischen Büchern findet sich sehr viel Hintergrundwissen. Der beste Ausleger freilich ist die Bibel für sich selbst, denn die Heils-

geschichte Gottes zieht sich wie ein roter Faden hindurch.

Je nach Inhalt des Textes (und leider auch nach der Anzahl der Telefongespräche am Freitagnachmittag) ist ein Blick in die Bekenntnisschriften oder ein kirchliches Lehrbuch (Dogmatik) sehr hilfreich. Außerdem gibt es verschiedene Predigthilfen, die man zurate ziehen kann. Unverzichtbar bei dieser sehr nüchternen Betrachtungsweise ist, dass ich mir Gottes Wort auch selbst gesagt sein lasse. Moderne Predigthörer haben ein sehr feines Gespür dafür, ob ich, im Bild gesprochen, die „Limonade“ auch selbst trinke, die ich „anpreise“. Manchmal passt es zeitlich gut, dass ich zum 18.00-Uhr-Läuten dann in die Kirche gehe. Das sind von meinem Arbeitszimmer keine zehn Meter, und der Heilige Geist will für die Predigt gebeten sein.

Nach dem Abendbrot, wenn Telefon und Kinder langsam zur Ruhe kommen, versuche ich einen Leitgedanken aus meinen Notizen zu formulieren und schreibe eine Gliederung in großem Abstand auf ein A4-Blatt, um dann einzelne Stichwörter mit anderer Farbe zwischensetzen zu können, bevor ich die eigentliche Predigt formuliere. Manchmal bleibt auch weniger Zeit zur Predigtvorbereitung, sodass die einzelnen Abschnitte ineinander übergehen.

Wichtig ist die „Unterscheidung von Gesetz und Evangelium“. Das Gesetz beinhaltet den klaren und guten Willen Gottes für unser Leben, dem wir nur bruchstückweise und unvollkommen gerecht werden. Hier werden im Hören der Predigt Sünde und Schuld deutlich.

Das Evangelium beinhaltet die Vergebung der Sündenschuld durch Jesus Christus, die den Predigthörern zugesprochen wird. Das Evangelium ist wesentlicher Bestandteil der Predigt. Trost und Freude will der Heilige Geist dadurch in uns wirken. Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ist allerdings leichter gesagt als getan. Einige Predigthörer leben in Angst und Ungewissheit vor Gott und bräuchten allein den Zuspruch des Evangeliums. Andere dagegen leben selbstsicher ohne Sündenerkenntnis und müssten stärker noch wachgerüttelt werden.

Da darf man aber auch getrost der „Wirkung“ der Predigt als Werkzeug des Heiligen Geistes vertrauen, die über das logische Verstehen und Begreifen anderer Reden hinausgeht. Das so menschliche Geschehen der Predigt ist aus Gottes Kraft heraus übernatürlich wirksam an unseren Herzen.

4.4 Das heilige Abendmahl

Nach mündlichen Berichten aus ländlicher Gegend soll es in einer lutherischen Gemeinde eine Frau gegeben haben, die bei der Feier des Heiligen Abendmahles den ihr zugedachten Leib Christi im Brot nicht verzehrte, sondern heimlich in ein weißes Taschentuch wickelte, um damit kranke Rinder und Schweine zu heilen.

Ohne Zweifel ist das ein abergläubischer und zweckentfremdeter Umgang mit einem sehr wirkungsvollen „Werkzeug des Heiligen Geistes“. Als wollte ich mich mit einem Hobel ans Rasenmähen machen! Nein, die Feier des heiligen Abendmahles ist von Christus für die Heilung der Seele von der Last der Sünden eingesetzt. Christus schenkt in diesem Mahl Erlösung und Vergewisserung des ewigen Heils.

Der eingangs geschilderte Missbrauch besteht demnach nicht darin, dass die Frau etwas vom heiligen Abendmahl erwartete, sondern darin, dass sie etwas erwartete, was Christus nicht versprochen hat. Wir essen und trinken seinen Leib und Blut „zur Vergebung der Sünden“ (Matthäus 26,28), so das Versprechen Jesu. Dass dies auch für die Rinder im Stall gelte, steht in keiner Stelle der Heiligen Schrift.



Außerdem beauftragte Jesus seine Apostel, nachdem sie gegessen und getrunken hatten: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“ (Lukas 22,19), „solches“ und nicht etwas anderes! Dieser Satz sollte eigentlich in großen Buchstaben über jeder Kirchentür stehen, denn es ist der Auftrag für uns, Gottesdienst zu feiern.

Für uns Menschen wirken Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahl ganzheitlich. Logisch: „Wo die Seele genesen ist, da ist dem Leib auch geholfen“, so Luther im Großen Katechismus. Er schreibt auch von der „Arznei, die dir helfe und das Leben gebe beide an Seele und Leib“¹.

Wenn man bedenkt, was wir alles so für die Gesundheit des Leibes tun – Fitness, Fasten, Fahrrad, Fußball... – so sollte der häufige Gang zum Altarsakrament im Aufbauprogramm für Seele und Leib unbedingt dazugehören. Und das gilt erst recht, wenn wir krank sind. Den Pfarrer zum Krankenabendmahl zu rufen, darf für uns zur Selbstverständlichkeit werden, damit Christus mit der Seele auch dem Leib helfen kann.

Würde mir jemand vorhalten, das wäre doch nun aber auch ein magisches Abendmahlsverständnis, so würde ich mit einem schlichten „Ja“ antworten. „Magisch“ freilich nicht im Sinn von Zauberei, sondern in dem Sinn, dass mit Brot und Wein auf dem Altar in der Kirche durch Gottes Wort ein Wunder geschieht. Die Kraft des göttlichen Wortes bewirkt, dass die Hostie und der Wein vor der Konsekration (= Segnung) mit Gottes Wort andere sind als danach.

Dieses Geschehen hängt auch nicht von der Stärke des Glaubens ab. Gerade wenn der Glaube von Zweifeln geplagt ist, will das heilige Abendmahl Hilfe sein. Auch Glaube oder Unglaube eines Pfarrers beeinträchtigen nicht die Kraft des Gotteswortes an Brot und Wein. Darauf ist Verlass.

Der Evangelist Matthäus (8,5-13) erzählt von der Begegnung eines römischen Offiziers mit Jesus Christus. Der Adjutant des Römers war von einer heimtückischen Lähmung befallen worden, sodass sein Vorgesetzter sich keinen anderen Rat mehr wusste, als Jesus um Heilung für den Knecht zu bitten. Sofort ist Jesus bereit zu kommen, um ihn gesund zu machen. Der Hauptmann aber entgegnet: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Christus spricht dieses Wort und heilt den Knecht an seinem Leib. Dass dabei auch der Seele des Hauptmanns geholfen ist, kann man voraussetzen.

So kommt Jesus im heiligen Abendmahl unter das „Dach“ unseres Lebens, und wir können mit dem Römer beten: „O Herr, ob ich zwar nicht würdig bin, dass du in mein Herz eingehst, so bin ich bedürftig deiner Hilfe...“²

¹M. Luther: Großer Katechismus V,67. In: Die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche. Hrsg. im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930. Göttingen 12. Aufl. 1998. S. 721.

²Evangelisch-Lutherische Kirchenagende. Band 1. Der Hauptgottesdienst. Hrsg. Von der Kirchenleitung der Selbständigen Evang.-Luth. Kirche. Freiburg-Basel-Wien: 1997. S. 282.

4.5 Die Ordination

Konnten Sie schon einmal an einem Ordinationsgottesdienst teilnehmen, in dem ein angehender Pfarrer zu seinem Amt berufen wurde? Da wird der zumeist junge Geistliche durch Bischof oder Superintendent unter Auflegen der Hände in das Amt der Kirche eingesetzt. „Nachdem wir, im Heiligen Geist versammelt, Gottes Wort gehört und ihn im Vertrauen auf seine gnädige Verheißung im Gebet über dir angerufen haben, überantworte ich als berufener und ordinierter Diener unsers Herrn Jesu Christi dir hiermit das heilige Amt des Wortes und der Sakramente und weihe dich zu einem Diener der Einen, heiligen, christlichen Kirche im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“¹, heißt es da.

„Typisch für die narzistische Nabelschau der Theologen! Nun versuchen sie, auf verlorenem Posten der Gemeinde ihre eigene Unentbehrlichkeit und Bedeutung zu erklären! Ist nicht die Basisarbeit mit den Menschen unserer Tage weit wichtiger als komplizierte Fragen nach der

Ordination?“ So oder ähnlich könnte man bei erstem Hinsehen fragen.

Aber das Amt der Kirche, zu dem ordiniert wird, ist ein Werkzeug des Heiligen Geistes zur Basisarbeit für die Menschen. Kein Geringerer als Christus selbst hat seine Jünger in das apostolische Amt ordiniert: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! ...“ (Johannes 20,21–22). Ihnen hat er den Auftrag gegeben zu predigen, zu taufen, Sünden zu vergeben, Abendmahlsgottesdienste zu feiern, und ihnen mit auf den Weg gegeben: „Solches tut zu meinem Gedächtnis.“ Die Jünger und Apostel ihrerseits haben diesen Auftrag an ihre Schüler weitergegeben, St. Paulus zum Beispiel an seinen Schüler, den Bischof Timotheus.

Wenn nun ein im Sinne Jesu ordinierter Pfarrer die Sünden vergibt, darf die Gemeinde die unbedingte Gewissheit haben, dass dies gilt, wie von Gott selbst gesprochen. Feierte zum Beispiel ein frommer Kirchenvorsteher das heilige Abendmahl, so wäre sein Einsatz zwar gut gemeint, die Wirkung aber bliebe ungewiss.

Wenn man freilich in Deutschland vom Amt spricht, dann denkt man

¹Evangelisch-Lutherische Kirchenagende. Band IV/1. Amt-Ämter-Dienste. Entwurf zur Erprobung. Hrsg. Von der Kirchenleitung der Selbständigen Evang.-Luth. Kirche. Göttingen: 2011. Seite 60.



sofort an „Beamte“ und lange „Amtswege“ und Formulare. Die Kirchen haben auch viel zu lange solch einem Bild entsprochen. Das biblische Amt hat nichts mit Verwaltung und Formularen zu tun. Das „Amt“ ist dort die „Diakonia“, was so viel wie „Dienst“ heißt. Damit ist ein Sklavendienst gemeint, dessen Anspruch und Ideal Jesus Christus selbst vorgelebt hat.

Das sinnfälligste Symbol für ein so verstandenes Amt ist das Joch, das in der Stola des Pfarrers veranschaulicht werden soll. In vortechnischer Zeit wurde das Joch als Querbalken einem oder zwei Ochsen auf den Nacken gelegt und mit Stricken befestigt. Mit dem Joch zogen die Tiere dann die Deichsel von Pflug oder Wagen. Auch Sklaven legten sich einen Jochbalken auf die Schultern, um schwere Lasten zu bewegen.

Als Ochse Christi mag der Pfarrer Sündenvergebung, Predigt und Sa-

krament unter die Leute ziehen, wohl wissend, dass Christus den Weg vorgibt und den Karren herausholt, sollte die Fuhre einmal stecken bleiben. Es ist eine teure und gute Last, und das Joch Jesu ist bekanntlich sanft.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass in der Frage nach dem Predigtamt und der Ordination die schwerwiegendsten Schwierigkeiten der abendländischen Christenheit schlummern. Um „schlummernde“ Probleme handelt es sich, weil kaum jemand wagt, die Dinge offen beim Namen zu nennen. Die Frage, ob in der Kirche über die Praxis Christi hinausgehend Frauen ordiniert werden können, ist ja nur ein Teil des gesamten Feldes. Umstritten ist beispielsweise auch die Bedeutung des Bischofs von Rom, dem in der alten Kirche nach menschlicher Übereinkunft eine besondere Ehrenstellung zukam.

5. Vom Glauben zum Schauen – die letzten Dinge

1968, im Jahr der Niederschlagung des „Prager Frühlings“, schreibt der Dichter Reiner Kunze in der DDR die knappen Gedichtzeilen vom Brief mit dem blauen Siegel, in dem es lakonisch heißt: „Nichts währt ewig.“

Für die, die zwischen Elbe und Oder wussten, dass Kunzes Frau Tschschin ist, war das Buch aus den Händen ahnungsloser Lektoren ein Geheimtipp. „Nichts währt ewig“, dieser Satz wurde unter uns fast zur Redensart gegen die täglichen kleinen Schikanen und Dummheiten. „Nichts währt ewig“, keine Gewaltherr-

schaft, keine Panzerkette in Prag, auch kein Leid und keine Freude. 30 Jahre später behält Kunze recht, jeden Tag.

Dieser Satz gilt im Bezug auf alles, was zu dieser Welt und unserem Leben gehört. Alle diese Dinge sind vorletztlich. Erst nach ihnen kommt etwas Letztendliches und bleibend Gültiges. Deshalb spricht man in der Theologie von den „Letzten Dingen“, wenn es um das Wiederkommen Christi und um sein ewiges Reich, aber auch um Sterben und Auferstehen jedes einzelnen Menschen geht.

5.1 Christus kommt

Am letzten Tag dieser altersschwachen Welt (der wie das letzte Kind einer Familie auch der „Jüngste Tag“ genannt wird) wird Christus sichtbar wiederkommen. Das bezeugen die Engel den Jüngern Jesu, als diese noch der Himmelfahrt Jesu nachsehen (Apostelgeschichte 1, 11). „Und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten; dessen Reich kein Ende haben wird“¹, so glaubt und betet die Kirche auf der ganzen Erde zu allen Zeiten. Wie wir uns dieses

Ereignis genau vorzustellen haben, lässt die Heilige Schrift offen. Fest steht, dass kein unmerklicher und allmählicher Übergang gemeint ist, sondern dass die alte Welt mit einem Mal zu Ende ist und das Reich Jesu beginnt.

¹Nizänisches Glaubensbekenntnis. Nach: Die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche. Hrsg. im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930. Göttingen 12. Aufl. 1998. S. 26. Siehe auch Evang.-Luth. Kirchengesangbuch. Groß Oesingen: 7. Auflage 2005. Seite 17-18.

5.2 Ich werde auferstehen und leben

Dieses Geschehen hat auch einen sehr persönlichen Gesichtspunkt, denn ich selbst werde, wenn Christus nicht vorher wiederkommt, sterben müssen. So sehr wir's auch immer wieder verdrängen, der Tod ist unvermeidlich. Christen freilich dürfen die Gewissheit haben, dass sie in der Taufe bereits gestorben und auferstanden sind. Die Väter der lutherischen Kirche setzen hier den Glauben von der unio mystica, der geheimnisvollen Vereinigung Christi mit dem Christen, an. Seit unserer Taufe lebt Jesus Christus verborgen in uns, und wir sind in ihm gebor-



gen. Dieses Christusleben in uns, das durch Predigt und Abendmahl genährt wird, hat Bestand über Tod und Jüngstes Gericht hinaus. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“, sagt Christus (Johannes 3,36).

5.3 Hoffnung befreit zum Tun

Wir denken als Christen in unseren Tagen zu wenig an das Jenseits. Manchmal gewinnt man den Eindruck, die Kirche engagiert sich nur noch in dieser Welt, weil der Glaube an das Jenseits schwach geworden ist. Dabei sollte es genau umgekehrt sein, dass aus einer lebendigen Hoffnung auf ewiges Leben der Mut zum Engagement in Wort und Tat fließt. Erst die Jünger, die den Auferstandenen und seine Himmelfahrt gesehen haben, bekommen gesagt: „Was steht ihr da und seht zum Himmel...“ (Apostelgeschichte 1,11). Erst mit der festen Gewissheit der Letzten

Dinge wenden sie sich in einer Weise der Welt zu, die nichts beim Alten lässt.

Christus spricht: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offenbarung 22,13).



Über den Autor

Hans-Jörg Voigt ist Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK). Er wurde 1962 in Dresden geboren und ist dort auch aufgewachsen. Das Theologiestudium führte ihn nach Leipzig, Berlin und Oberursel. Von 1992 bis 2006 war er Pfarrer in Greifswald. Nebenamtlich leitete er den Kirchenbezirk Berlin-Brandenburg als Superintendent und anschließend das Praktisch-Theologische Seminar der SELK. Bischof Voigt schreibt auch für die Zeitschrift „Lutherische Kirche“ und führt als Vorsitzender den Internationalen Lutherischen Rat. Er ist verheiratet, hat vier Kinder und wohnt in Hannover.

Bildquellenverzeichnis

Titelbild: Taufe, 1999 © Helmut Höller

Abb. Seite 8: Aufgeschlagene Bibel, 2012, © Gottfried Heyn

Abb. Seite 9: Der Schmerz, © Günter Havlena / pixelio

Abb. Seite 10: Gemeinschaft ums Kreuz, © Hajo Rebers / pixelio

Abb. Seite 12: Ortsschild der St. Paulsgemeinde, Allendorf/Ulm © Oswald Schmidt

Abb. Seite 13: Gottesdienst, 2011 © Gottfried Heyn

Abb. Seite 15: Christus Pantokrator, Gewölbemalerei, Auferstehungskirche (auch: Bluterlöserkirche genannt), 1883-1912, St. Petersburg © Heidas / wikipedia

Abb. Seite 16: Großes Staunen © Susanne Beeck / pixelio

Abb. Seite 17: Regenbogen über dem Maschsee, Hannover, 2012 © Gottfried Heyn

Abb. Seite 18: Fossil © Werner Lojowski / pixelio

Abb. Seite 20: Einsam © Martin Müller | pixelio

Abb. Seite 22: Weihnachtsrelief, Reichelsheim/Odenwald © Horst Wendel

Abb. Seite 24: Futterkrippe © Hajotthu / wikipedia

Abb. Seite 25: Kruzifixus, 13. Jh., Wernigerode, 2012 © Gottfried Heyn

Abb. Seite 25: Brücke in Kroatien, 2012 © Hans-Jörg Voigt

Abb. Seite 27: Hausgottesdienst © AfG-Archiv

Abb. Seite 30: Das Kirchentor © Günter Havlena / pixelio

Abb. Seite 31: Kirchtürme in Moor und Geest (Montage) © Hauke Lünzmann

Abb. Seite 34: Vasa sacra, Missionshaus Bleckmar © Hans-Jörg Voigt

Abb. Seite 37: Handauflegung, 2009 © Andrea Otto

Abb. Seite 39: Auf Wiedersehen! © Andrea Zachert / pixelio

Abb. Seite 39: Bischofskirche in Nin, Kroatien, 2012 © Hans-Jörg Voigt